

Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 11 (1954)
Heft: 3-4

Artikel: Erlauscht von P. Plazidus Hartmann
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387755>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Im März des Jahres 1560 erblickte ich in der Offizin Petri zu Basel das Licht der Welt. Mein geistiger Vater war Hieronymus Cardano; er entstammte einem berühmten Mailänder Geschlecht, ward 1501 zu Pavia geboren und verblich 1576 in Rom. Der war ein berühmter Arzt und Professor der Medizin, aber auch hervorragend als Mathematiker, findet doch die cardanische Aufhängung für Uhren und Kompaß auf Schiffen und in Flugzeugen bis auf den heutigen Tag ihre Verwendung wie auch die cardanische Formel zur Auflösung kubischer Gleichungen. Umstritten waren und blieben seine philosophischen Ansichten. Die zusammenhanglosen Ideen über Physik und Metaphysik sind widerspruchsvoll und zum Teil phantastisch. So vertrat er die Anschauung, die Wahrheit dürfe nicht der Allgemeinheit, sondern nur wenigen Intellektuellen zukommen, da die Aufklärung nur unnötige Unruhe heraufbeschwören könne.

Meine berühmte Geburtsstätte unterließ nichts, um mir ein würdiges langes Leben zu sichern. An den Anfang setzte sie in schönen großen Lettern meinen Titel:

Hieronymi Cardani Mediolanensis Medici de Subtilitate libri XXI. Ab authore plusquam mille locis illustrati, nonnullis etiam cum additionibus. Ad-dita insuper Apologia adversus calumniatorem, quavis horum librorum aperitur. Basileae. Cum gratia et Privilegio Caesareae Maiestatis.

Die Rückseite ziert das Bildnis meines Vaters von 1553 im 49. Jahre seines Alters.

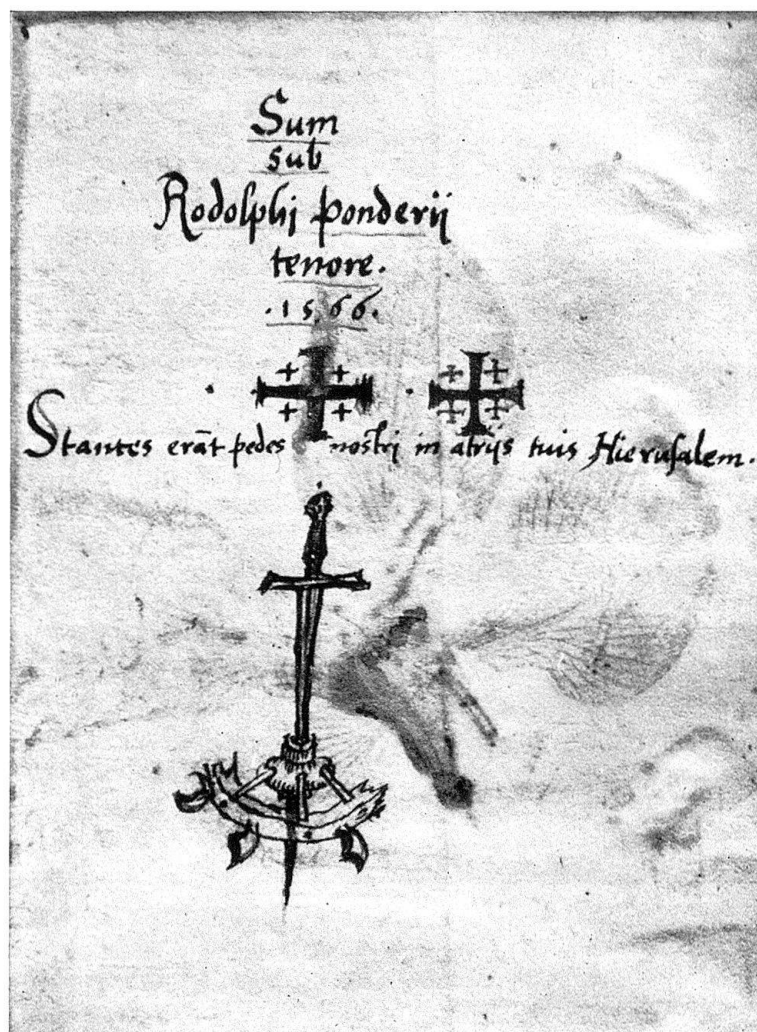
Wohl übertrafen mich an Format viele Bücher in Quarto und in Folio. Dagegen verweise ich mit Stolz auf meine 1424 paginierten Seiten, nicht gerechnet das Titelblatt und die 7 Blätter mit kurzem Inhaltsverzeichnis und Vorwort sowie die 36 Blätter des ausführlichen Index rerum. Ich erhielt ein schönes solides Gewand: Holzdeckel mit gepreßtem braunem Leder überzogen, das in den durch Stricheisen gegliederten Feldern und Leisten mit allerlei artigem Zierat, wie Blätterzweigen, Vasen und Vögeln, geschmückt ist. Sodann wurde ich wohl versehen mit zwei praktischen Metallschließen, die verhindern, daß Staub und Rostflecken in mein Inneres eindrin-

gen können. Diesem Umstand und der Sorge meiner Freunde verdanke ich es, daß ich in Bälde in geistiger und körperlicher Frische meinen 400. Geburtstag begehen kann, wie man gerne auch von betagten Menschen hört und liest. Die Ideen meines Vaters über «Die Erhabenheit der Dinge» waren übrigens schon im Jahre 1551 zu Nürnberg erstmals gedruckt worden.

Nicht lange, und ich fand einen großen Freund und Verehrer in der Person des Paters *Rudolph Gwicht* vom Benediktinerstift Muri im Freiamt. Einem Patriziergeschlecht der Stadt Freiburg im Uechtland entsprossen, trat dieser 1552 ins Noviziat und legte am 1. Mai 1553 die Gelübde ab. Wegen seiner beispielhaften Tugend und seiner großen Kenntnisse wurde er bald zum Prior bestellt; er war ein besonderer Freund der Mathematik und Astronomie, weshalb er die einschlägigen Werke Cardanos ungemein schätzte. 1564 unternahm er eine Wallfahrt zu den Heiligtümern von Jerusalem und zum Berg Sinai, von wo er als Ritter des hl. Grabes und des Ordens der hl. Katharina zurückkehrte. Die Erinnerung an diese Heiliglandfahrt hielt er mit schönen kräftigen Schriftzügen in seinem Eigentumsvermerk auf der Innenseite meines Buchdeckels fest:

«*Sum sub Rodolphi ponderii tenore 1566*». Es folgen die Wappenkreuze der Ritter vom Heiligen Grab und des Königsreichs Jerusalem über der Legende: «*Stantes erant pedes nostri in atriiis tuis Hierusalem*». Darunter zeichnete seine Hand das Schwert mit dem zerbrochenen Rad des St. Katharinenordens.

Während dieser Reise starb sein Abt Johann Christoph von Grüt. Die Regierung seiner Vaterstadt Freiburg empfahl ihn dringend als neuen Abt. Der Konvent wählte jedoch Hieronymus Frei von Dießenhofen, der Rudolf Gwicht nach seiner Rückkehr von neuem mit dem wichtigen Amt eines Priors betreute. Aber in Bälde sollte auch ihn eine äbtliche Würde schmücken. In der Bergabtei Engelberg zu Füßen des Titlis hatte 1574 die Pest den Abt und alle Konventualen bis auf einen einzigen hinweggerafft. Durch Überkommen der schweizerischen Benediktiner-äbte und auf Wunsch der Schirmorte wurde er als Stifthsaupt angefordert; Abt und Konvent von Muri gaben ihre Zustimmung, und so wurde er schon am 22. März dieses Jahres mit der äbt-



Eigentumsvermerk des JerusalemPilgers Rudolf Gwicht, 1566, späteren Abts von Engelberg

lichen Würde bekleidet. Ich durfte den neuen Gnädigen Herrn von Engelberg in seinen schweren Wirkungskreis begleiten, erschrak aber nicht wenig, als ich nach einem mühsamen Aufstieg durch eine finstere Waldschlucht die einsame Abtei inmitten schrecklicher Felsen und Eisgebirge fand. Wie sollte sich hier eine blühende Kultur entwickeln können? Ich dachte zurück an die gesegnete Landschaft um Muri mit ihrem weiten blauen Horizont, und das Heimweh wollte mich übermannen. Wie erstaunt und erfreut aber war ich, in der Bücherei auf die prachtvollen, künstlerisch bebilderten Handschriften des Meisters von Engelberg zu stoßen, auf viele wertvolle Wiegendrucke und manche Brüder aus meiner eigenen Jugendzeit.

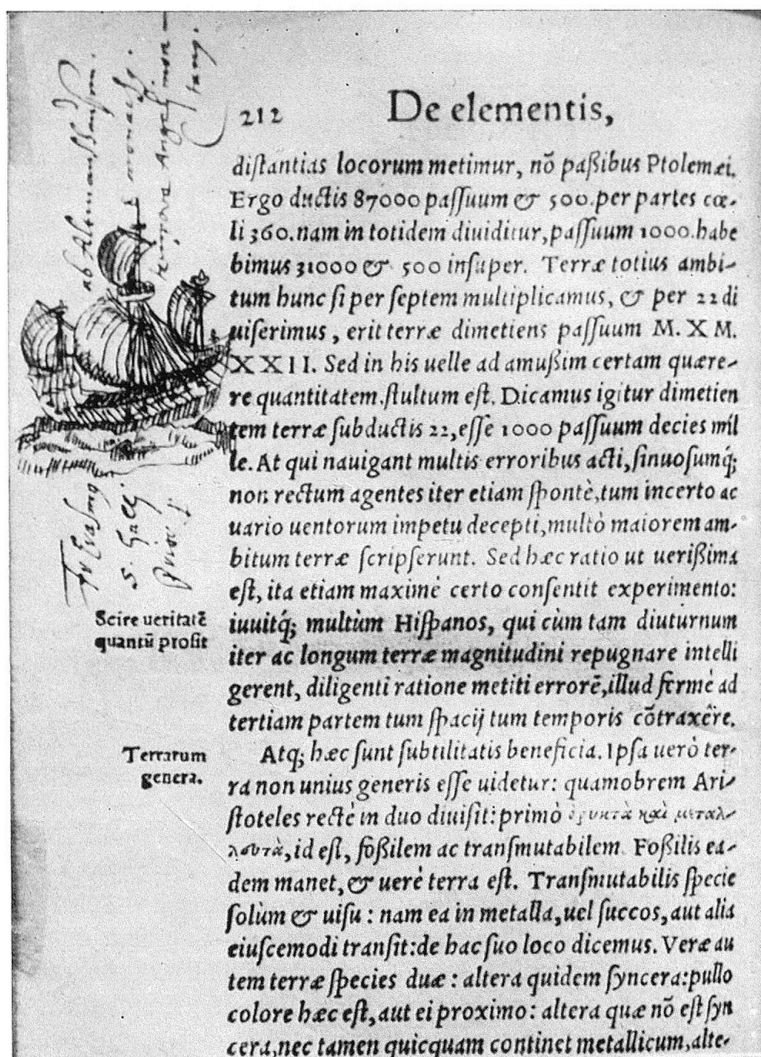
Bei meinem Herrn blieb ich Zeit seines Lebens in Ansehen und Hochschätzung. Er zog mich

öfters zu Rat, unterstrich besonders wichtige Stellen oder machte mit dem ungebührlich verlängerten Zeigefinger einer am Rand gezeichneten Hand darauf aufmerksam. Die Randleisten schmückte er gelegentlich mit kleinen Tuschzeichnungen. Auf die leere Seite vor dem Titel schrieb er den hübschen Dreizeiler des Merlinus, des berühmten Zauberers und Wahrsagers der Artussage:

Nos matronarum servamus semper honorem
 Quarum laudantur mores, laudatur honestas,
 Quo plus sunt rarae, sibi plus est gloria maior.

Auf der innern Seite des Rückdeckels lesen wir 6 Verszeilen des römischen Dichters Horaz: «De aetate iuvenili», über das Jünglingsalter.

Mit seinem Tugendbeispiel, seiner Klugheit und seiner reichen Erfahrung begann er die Erneuerung der schwer geprüften Abtei. Leider



Handschrift des St. Galler Mönchs Erasmus von Altmanshausen, 1602–03 Prior in Engelberg

setzte ein vorzeitiger Tod kaum zwei Jahre später seinem vielversprechenden Wirken ein Ende. Sein erster Nachfolger starb wiederum an der Pest. Der zweite und der vierte mußten wegen Untauglichkeit abgesetzt werden, so daß der St. Galler Mönch P. Erasmus, der in manchem Kloster als Reformator tätig war, 1602 in Engelberg als Prior wirkte, bis 1603 das Stift in Abt Benedikt Sigrist von Kerns wieder einen tatkräftigen, zielstrebig-en Erneuerer erhielt. P. Erasmus schenkte auch mir seine freundliche Aufmerksamkeit und schrieb auf der Randleiste der Seite 212 neben einer Tuschzeichnung, die ein Meerschiff mit geschwellten Segeln darstellt, in zierlicher Schrift seinen Namen:

«Fr. Erasmus ab Altmanshausen, S. Galli monachus. Prior pro tempore Angelimontanus.»

Seither fand ich wenig Aufmerksamkeit mehr. Nur ausnahmsweise und flüchtig durfte ich einem Freunde zu Diensten sein.

Der tatkräftige Abt Ignaz Betschart von Schwyz (1686–1693) und der kunstsinnige Joachim Albini (1694–1724) aus Bosco-Gurin im tessinischen Meiental bewährten sich als große Bücherfreunde. Da in dem kleinen Kloster für Sakristei und Bibliothek kein genügender Raum vorhanden war, wurde für sie gegen Osten ein eigener Bau errichtet. Das war für uns Bücher ein großes Glück, sonst wäre ich längst nicht mehr am Leben. Denn am 27. August 1729 erlebten wir furchtbare Stunden. Am heißen Nachmittag, als die meisten Mönche und Schüler auf den Feldern und Alpen weilten, fing das alte Schindeldach Feuer, und in kurzer Zeit brannten Klo-

ster und Kirche völlig nieder. Nur unser Bau hielt stand, aber wir vergingen fast vor Hitze und Angst. Wie froh war ich um mein solides schützendes Gewand und um die Schließen. Viele meiner Brüder, die nur leicht gewandet waren, wurden von der Hitze gebräunt oder zeigten noch schlimme Wasserspuren.

Dem umsichtigen Urner Abt Emanuel Crivelli (1731–1749) verdankt das Stift den geräumigen Neubau, der eine Zierde des Tales ist. Wir Bücher fanden darin einen schönen hochgewölbten Raum. Aber ein weiteres Mal erlebte ich einen großen Schrecken. Im Jahre 1798 drangen französische Söldner in unser Tal ein. Als gute Freunde, wie sie sagten, die nur Freiheit und

Brüderlichkeit brächten, was sie freilich nicht hinderte, an den Gütern des Stiftes, vor allem in Küche und Keller, sich mehr als gütlich zu tun. Einige Offiziere interessierten sich auch sehr um unsere Bücherei. Zum Glück waren sie aber nur auf wertvolle Werke des klassischen Altertums erpicht, die sie auch schmunzelnd als Andenken einsteckten. So entging ich glücklich dem Geschick, nach Paris verschleppt zu werden.

Seither ruhte ich bescheiden und unvermerkt auf meinem Regal, bis mich eines Tages ein sammelfreudiger Mönch in die Hand nahm, meine Schicksale aufzeichnete und mir versprach, den Bücherfreunden gelegentlich von mir zu erzählen.

Dr. Hans Dreyer | Ein Beitrag zur Faust-Ikonographie

Das größte Wunderding ist doch der Mensch allein:
Er kann, nachdem er's macht, Gott oder Teufel sein.

(Aus dem Cherubinischen Wandersmann
von Angelus Silesius)



Im Februar 1953 wurde in der im Walter Krieg-Verlag, Wien, erscheinenden Zeitschrift «Das Antiquariat» eine Arbeit über ein von mir aufgefundenes, bislang unbekanntes, reich bebildertes Flugblatt vom Leben und den Abenteuern des Schwarzkünstlers Johann Faustus veröffentlicht, die ein freundliches Echo fand. Leider gelang es aber nicht, das Dunkel, das über Herkunft des Blattes, Künstler und Erscheinungsjahr liegt, zu lüften. So wurden z. B. die 6000 zur Faustsage gehörenden Bilder der Speck-Collection in New Haven ergebnislos durchsucht.

Aus dieser großen Zahl dürfen keine Rückschlüsse über das Vorkommen von Faustbildern vom Erscheinen des ersten Faustbuches im Jahre 1587 bis Ende des 18. Jahrhunderts gezogen werden. Tatsächlich sind Faustbilder außerordentlich selten, und die Faust-Ikonographie hat nicht allzuviel Nummern aufzuweisen. Welcher Schatz mir mit dem Flugblatt in die Hände gefallen war, wurde so recht erst dann bemerkt, als die 26 kleinen Randbilder vergrößert und untersucht wurden. Sind nämlich Faustbilder schon Rara, so

sind *Folgen von Faustszenen* als Rarissima zu bezeichnen. Das ist der Anlaß zu einer weiteren Arbeit über das Flugblatt, in der die Faustgeschichten in schönen Abbildungen wiedergegeben werden sollen. Die Entstehung des Flugblattes wird aus mancherlei Gründen zwischen 1710 und 1730 angenommen.

Es bestehen keine Zweifel, daß Faust eine historische Persönlichkeit war. Dafür gibt es vielerlei Zeugnisse und Urkunden. Der hochgelehrte Abt Johannes Trithemius in Gelnhausen berichtet in den *Epistolae familiares* über einen Besuch Fausts im Jahre 1507. Von Bescheidenheit nicht angekränkt, hatte sich dieser eingeführt als: Magister Georgius Sabellicus, Faustus junior, fons necromanticorum, astrologus, magus secundus, chiromanticus, agromanticus, pyromanticus, in hydra arte secundus. Das heißt auf gut deutsch: Magister Georg Sabellicus, Faust der Jüngere, ein Quell der Beschwörer, ein Sterndeuter, ein zweiter Magus, ein Wahrsager aus der Hand, aus dem Wetter, aus dem Feuer, erfahren in der Kunst, Geister in Wasser erscheinen zu lassen. Man erfährt aus diesen Aufzeichnungen etwas verblüfft, daß nicht Johann, sondern Georg der Vorname Fausts gewesen ist und daß sein Nachname auch nicht Faust, sondern Sabel